

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

05/2026





Monika Geisbüsch / Feigling, 2013, Acryl auf Leinwand, 60×80 cm

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

05/2026



Monika Geisbüsch

Künstlerin des Monats

„Urbaner Realismus ist das
Stichwort, das zu meiner
Malerei passt.“



... und es bleibt dabei ...

Spendenaufruf für die eXperimenta

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website www.experimenta.de. Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Für Sie persönlich, vielleicht freut sich aber auch jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei abo@experimenta.de bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung!

Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram

Inhalt

Titelbild	1	Jolly Kunjappu
Jolly Kunjappu	7	Editorial: Frieden – ein großes Wort
	9	Love / Liebe
Silke Weizel	10	Der Freie Deutsche Autorenverband auf der Leipziger Buchmesse
Eibe Meiners	12	Der große und der kleine Kuss
Autor des Monats	16	„Das Licht flackert – und das ist gewollt.“
Abil Hasanov	21	Die Wärme einer Jacke
Ralph Roger Glöckler	26	Azorenbrief
Dagmar Weeser	28	„Denk nicht, schau!“ Ausstellung von Wolfgang Hollegha
Essay	30	Mario Andreotti: Klassiker light – ein bedenkliches Unterfangen
Brigitte Maurer	32	Alltägliche Augenblicke werden zu den „Heiligen Momenten“ – Ausstellung von Monika Geisbüsch
Interview	33	
Bücher	38	Die Fallhöhe. Roman von Anton Hunger
Katja Richter	40	Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten: Elisabeth Lohse-Wächtler
Dagmar Weeser	46	Wenn der Buchhalter das Weite sucht
Interview	47	Eine Textinstallation von Ulrike Damm
PEN Deutschland	50	Narrenfreiheit ist Meinungsfreiheit!
Anke Kohler	51	anHALTEN
Impressum	54	



© Jolly Kunjappu

Frieden – ein großes Wort

In jungen Jahren war ich ein Idealist und überzeugt, dass wir Menschen mit unserer Vernunft den Weltfrieden erreichen können. Heute bin ich ein Realist mit Idealen geworden. Diese Ideale möchte ich nicht aufgeben.

Da ich kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geboren und aufgewachsen bin, beschäftigte ich mich sehr mit der Frage, wie können Menschen so schreckliche Kriege führen?

Auch in meiner Familie gab es Opfer. Mein Onkel überlebte den Krieg und hat mir, als ich sieben Jahre alt war, ohne mich zu schonen über seine schrecklichen Kriegserlebnisse erzählt. Es waren schlimme Geschichten, die ich hier nicht wiedergeben möchte. Wir haben nur geweint und meine Frage war, wie können die Menschen so etwas Brutales tun und gleichzeitig an Gott glauben. Obwohl ich nicht wusste was Pazifismus ist, bin ich ein Pazifist geworden und bis jetzt auch gerne geblieben.

Ich wollte meinen Beitrag für den Weltfrieden leisten. Während meinen Reisen in mehr als 140 Ländern habe ich versucht, mit unterschiedlichen Menschen über dieses Thema zu sprechen. Egal in welchem Land, die Menschen haben immer irgendeinen Grund gehabt, persönlich oder kollektiv einen sogenannten Feind zu bekämpfen. Ich wurde immer frustrierter und merkte, dass ich sogar aggressiv wurde. Es hat mir nicht gut getan. Ich verlor dabei meine Lebensfreude.

Ich war froh, dass ich mir, in diesen Situationen, die Frage gestellt habe, was bedeutet für mich Frieden? Wie kann ich Weltfrieden erreichen wenn ich selbst keinen Frieden in mir gefunden habe?

So hat meine Reise nach innen begonnen.

Ich habe mich besonnen und mit mir selbst und der Außenwelt Frieden geschlossen und dadurch meinen Frieden erreicht. Meine Ausstrahlung hat sich dadurch verändert. Diese Nachricht möchte ich mit diesem Bild ausdrücken. Die kleinen Peace-Zeichen sind Samen, die auf die Erde fallen und etwas Neues Grünes zum Wachsen und Gedeihen bringen. Die zwei Zweige in der Mitte oben kommen zusammen und haben Frieden geschlossen. Die Zweige oben bilden den Buchstaben „W“ für Weltfrieden. Das Bild soll die Menschen für den Frieden inspirieren.

Weltfrieden ist eine Vision. Es lohnt sich, dafür etwas zu tun und dadurch eine bessere Zukunft zu erreichen. Es ist für mich eine Vision mit einer Mission.

Jolly Kunjappu

Jolly Kunjappu. Geboren 1950 in Madras (Chennai), Indien. Kam 1970 nach West-Deutschland. Lebt heute in München und Berlin. Seine Begeisterung für Musik und Komposition, insbesondere für Ballett und Performance, führte ihn ab 1972 an die Bayerische Staatsoper in München, an das Stadttheater nach Essen sowie in die USA, nach Miami.



Foto: Philipp Bachhuber

Ausgezeichnet wurde er als Gastmusiker für ein Album der Rolling Stones, „It's only rock 'n' roll“. Gleichzeitig entstanden erste Gemälde, die in Deutschland, Österreich, Frankreich und auf Korsika ausgestellt wurden. Das Berliner Mauer-Bild „Dancing To Freedom“ steht – wie alle Bilder der Berlin Wall East Side Gallery – unter Denkmalschutz. Seine Bücher „Frage eine Antwort“ und „Sei anders – sei Du selbst“ wurden viel beachtet.

Eine weitere berufliche Facette stellt Jolly Kunjappus Tätigkeit als Programm-Designer und Repräsentant des ersten deutschen Kabel-Fernsehens in Berlin dar. Als Performer (Lesungen mit Musik), Vortragsredner und „key-note-speaker“ war er für internationale Unternehmen tätig: ausgedehnte Reisen in über 130 Länder der Erde dienten und dienen dem Künstler nicht nur zur Inspiration bezüglich seines Interesses an der Natur, der Liebe zu Menschen und deren kulturellen Besonderheiten, sondern stellen eine unerschöpfliche Quelle der gedanklichen und sinnlichen Bereicherung dar.

Jolly Kunjappu

LOVE / LIEBE

Liebe ist kein Produkt
Liebe kannst Du nicht besitzen
Es hat kein Verfalldatum
Es kann nicht verblassen
Liebe kennt keinen Hass
Es ist rein
Respekt, Mitgefühl, Fürsorge teilen und Verantwortung,
sind einige Kerngrundlagen von Liebe
Kann man nicht mit den Worten erklären
Liebe ist höchstwahrscheinlich das meist
missverstandene Wort unter Menschen.
Lasst uns darüber nachdenken.

Ich habe versucht, die Liebe mit
Leichtigkeit auszudrücken.
Liebe ist nicht statisch, sondern immer in
Bewegung und sie ist überall.
Ich kann mich immer an die Liebe andocken
wenn ich will und sie atmen.
Es erfrischt meine Gedanken und das Leben.
Für mich ist die Liebe was sehr Persönliches.
Es gibt mir die Freiheit und den Frieden.
Ein wunderschönes Gefühl.
Seitdem habe ich mich von Eifersucht,
Besitztum Denken und falschen Erwartungen
und Enttäuschungen befreit.
Es ist ein wohltuendes, sehr angenehmes Gefühl.

Leipziger Buchmesse 2026



Ein Rückblick von Silke Weizel

Vom 19. bis 22. März 2026 fand in Leipzig die besucherstärkste deutsche Buchmesse statt. 313.000 Gäste waren an diesen 4 Tagen vor Ort, um dieses Literaturfest zu bestaunen.

Da durfte auch der Freie Deutsche Autorenverband als Aussteller nicht fehlen. Seit Ende 2025 lesen wir hier in der eXperimenta Interessantes aus den Landesverbänden des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller und waren am Stand in Halle 5 mit vertreten.

Jugendliche Frische traf auf sachliche Erfahrung, und das ergänzte sich hervorragend. Die Bandbreite reichte vom liebevoll illustrierten Kinderbuch über Lyrik, Sach- und Businessliteratur hin zu Fantasy, Politsatire, Historischem und Anthologien – für jeden also etwas dabei.

Und Welch wunderbare Standnachbarn!

Der Verlag Bärmeier und Nickel mit den Verlegern Patricia Holland Moritz und Till Kaposty-Bliss zur einen und der Salon Literatur Verlag mit dem Verleger Franz Westner zur anderen Seite.

Der Präsident des FDA im Messerückblick: „Hatten wir in den letzten Jahren immer wieder gute Vorstellungen mit Gastautorinnen und -autoren, so waren wir in diesem Jahr mit den Lesungen ganz auf uns selbst gestellt – und ich meine, wir haben sie weiß Gott gut gemeistert. Natürlich werden wir an Konzepten und Auftritten weiter feilen. Hier möchte ich auch allen Autorinnen danken, die diszipliniert und fast auf die Sekunde genau ihre Parts eingehalten haben und dabei doch locker wirkten. Auch die Unterschiedlichkeit bei der Lyriklesung in Art und Präsentation der Gedichte war ein Gewinn. An dieser Stelle gilt mein Dank Marlies Strübbe-Tewes, LV NRW, und Gabriele Barbara Hartl, LV Bayern, für die Vorbereitung und Moderation.“

Gleiches gilt auch für die Vertreterinnen der Landesverbände bei der Verbandspräsentation. Auch hier konnten wir, umrahmt von Gedichten, unsere Bandbreite an Aktivitäten so unterschiedlich wie kurzweilig verdichtet anbringen. Und am Ende war noch Zeit für ein kurzes und – wie ich finde – sehr lebendiges Statement zur Frage, was wir uns für die Zukunft wünschen. Hier war deutlich zu erkennen, dass wir auch durchaus streitbar, fordernd und kämpferisch sein können.“

In diesem Sinne auf eine weiterhin fordernde, kämpferische, aber auch harmonische Zusammenarbeit der eXperimenta mit dem Freien Deutschen Autorenverband.

Silke Weizel

Vizepräsidentin „Freier Deutscher Autorenverband“
und Redakteurin der eXperimenta



Foto: FDA

Eibe Meiners

Der große und der kleine Kuss

Der große Kuss und der kleine Kuss, sie verließen Eibeshausen und wanderten südwärts in Richtung Herzheim. Der große Kuss rollte gemächlich auf dem roten Wegespflaster voran, der kleine Kuss hüpfte lustig um den großen Kuss umher.

Der große Kuss war in vielen Filmen wirksam gewesen, zwischen Humphrey Bogart und Ingrid Bergman hatte er schon gearbeitet, zwischen Clark Gable und Vivian Leigh oder zwischen Johnny Depp und Keira Knightley, so hatte er viel Erfahrung und wusste, wie so ein richtiger Kuss eben zu sein hat.

Der kleine Kuss hatte noch nie Kussarbeit machen können, und war voller Vorfreude darauf: helle Gesichter, dunkle Gesichter, Wangen voller Sommersprossen, Rücken voller Tattoos, Brust voller Piercings, tausend Ideen hatte er, wo er landen könnte, und er sprang mit jeder neuen Idee noch höher in die Luft.

So waren die beiden eine Zeit lang auf Wanderschaft, da kamen sie vorbei an dem Ortsschild von Herzheim. Das Schild lächelte sogleich vor Freude, „Hurra!“, rief der kleine Kuss und hüpfte so hoch, dass er die Sonne anrampelte und diese ein wenig aus der Bahn geriet. „Hier ist es schön!“, rief der kleine Kuss. Der große Kuss freute sich über die Freude des kleinen Kusses, und so betraten sie den Ort mit den allerschönsten Erwartungen.

Da begegnete ihnen eine Lehrerin, die führte einen Schwarm Kinder an. Die Kinder hatten lauter kleine Stiftchen und Zettelchen, die Lehrerin zeigte auf die Dinge im Ort, und die Kinder sollten die Wörter zu diesen Dingen ohne Rechtschreibfehler aufschreiben.

Die Lehrerin zeigte auf ein Haus, und die Kinder schrieben „Haus“ auf. Die Lehrerin zeigte auf ein Fahrrad, und die Kinder konnten sogar das schwierige Wort „Fahrrad“ aufschreiben, das mit zwei „r“ und obendrein auch noch mit „h“ geschrieben wird.

Dann kam der Postbote herangeradelt, die Lehrerin zeigte auf den Postboten und wollte, dass die Kinder „Postbote“ schreiben – aber die Kinder kannten sich aus mit ihrer Lehrerin und mit dem Postboten, und sie schrieben nicht „Postbote“, sondern „Liebhaber“ auf ihre Zettel. Die Lehrerin bekam ein alarmfarbendes Gesicht und wusste nicht, was sie zu den Kindern sagen sollte – aber der Postbote half ihr und umarmte sie. „Uhhh, jetzt bin ich dran!“, rief der kleine Kuss und kam fröhlich herbeigehüpft – aber er war viel zu klein für die große Liebe zwischen der Lehrerin und dem Postboten, und es wurde dann doch der große Kuss, den der Postbote auf die Lehrerin drückte, und die Kinder klatschten begeistert Beifall.

Dann gingen der große Kuss und der kleine Kuss weiter. Der kleine Kuss hatte sich über die große Liebe des Postboten und der Lehrerin gefreut, war aber doch etwas traurig, dass er nicht mitmachen durfte, er hüpfte nur noch ein bisschen, und der große Kuss fühlte sich etwas unbehaglich, er hätte den kleinen Kuss gerne an die Arbeit gelassen, und er hoffte, dass sich bald wieder eine Gelegenheit ergeben würde. Da sahen sie ein Nilpferd, das in einem Wasser voller Teichrosen badete. Unweit davon, im Schilf, hatte sich ein Schwan verborgen, der dem Nilpferd beim Baden zuschaute. Sein Blick war voller Freude und sein langer Hals hatte sich zu einem Herzchen zurecht gebogen.

Einige Zeit schaute er das Nilpferd an, dann schwamm er zu dem großen Tier, und das Nilpferd sah ihn zunächst überrascht, dann mit Freude auf sich zukommen.

„Uhhh, jetzt bin ich dran!“, rief der kleine Kuss und kam sogleich herangehüpft – aber mit dem harten Schnabel des Schwans und riesigen Maul des Nilpferdes einen gemeinsamen Kuss zu bilden war außerordentlich herausfordernd, der kleine Kuss gab sich alle Mühe und schaffte es nicht, da musste doch wieder der große Kuss an die Arbeit, damit dem Schwan sein Vorhaben gelingen konnte.

Der kleine Kuss war aber nun ganz niedergeschlagen. Er hüpfte nicht mehr, sondern war eine Träne, die trübe den Weg dahinkroch. Der große Kuss wusste nicht wie er dem kleinen Kuss helfen sollte. Da kamen sie an einem Mädchen vorbei,

das hatte Mitleid mit dem kleinen Kuss, es streichelte ihn, und es versprach, ihm bei der nächsten Gelegenheit zu helfen, und zu dritt wanderten sie weiter. Da kamen sie an einer Sekretärin vorbei, die gerade vor einem riesengroßen Behörde eine Arbeitspause einlegte. Sie saß auf der Bank und rauchte so stark, dass der Himmel sich mit schwarzen Raucherwolken bewölkte.

Als es diese herrliche Wolkenmacherin sah, wurde das Mädchen aufgeregt. Es streute sich Zucker auf den Mund, bog ihre Lippen zu einem Lächeln zurecht, es trat zu dem nikotinglitzernden Mund der Sekretärin – und fast wäre wieder nur der große Kuss zum Zuge gekommen – aber das Mädchen beherrschte sich. Es nahm den kleinen Kuss in die Hand und legte die Hand auf das Knie der Sekretärin – uhhhh, wie war der kleine Kuss glücklich, dass er auf diesem wundervollen Knie Kuss sein durfte, und die Sekretärin ließ die Zigarette fallen und musste sich mit der Hand auf stützen, weil sie sonst von der Bank heruntergeflossen wäre, so sehr war sie unter die Herrschaft des aufgeregten kleinen Kusses geraten. Dann landete der kleine Kuss noch auf dem Bauch, dem Hals, und auf dem lachenden Gesicht der Sekretärin, und zum ersten Mal war der große Kuss ein bisschen neidisch auf den kleinen Kuss, weil er nicht mitmachen durfte. Aber dann sah er den kleinen Kuss wieder hüpfen und springen, und da freute er sich, dass der kleine Kuss wieder voller Leben war.

Und so zogen sie weiter, neuen Abenteuern entgegen, und vielleicht kommen die beiden eines Tages ja auch bei dir vorbei.

Eibe Meiners wurde 1978 in Aurich geboren, er wuchs auf und ging zur Schule in Bremerhaven. Er studierte Deutsch und Geschichte auf Lehramt in Bremen und Kulturkritik in München. Heute ist er freier Organist und Autor in Bremerhaven.



Monika Geisbüsch / Frankfurt, 2025, Acryl auf Leinwand, 180×80 cm

„Das Licht flackert – und das ist gewollt.“

Foto: Hasanov



Ein Gespräch mit dem aserbaidischen Schriftsteller Abil Hasanov von Gabriela Heins

experimenta_ In Ihren Texten zerfällt der Mensch gleichsam von innen heraus. Ist dieser Zerfall für Sie ein Ende – oder ein Anfang?

Abil Hasanov_ Der Zerfall ist für mich niemals ein Ende. Er ist im Gegenteil der einzig mögliche Ausgangspunkt für jeden Neuanfang. Solange der Mensch sich als Ganzes empfindet, sieht er sich selbst nicht wirklich – er lebt im Innern

eines Mythos, den er sich über sich selbst gebaut hat. Diese scheinbare Ganzheit ist häufig nichts anderes als ein Schutzmechanismus des Bewusstseins.

Erst wenn dieser Mythos zerbricht, tritt etwas Nacktes, Unruhiges – aber Wahrhaftiges – zutage. Das Schreiben bedeutet für mich: genau diesen Augenblick des Zerbrechens festzuhalten. Jenen

Moment, in dem der Mensch nicht mehr der ist, der er war, aber noch keine neue Form gefunden hat. Das ist ein gefährlicher Zustand – und zugleich ein ungemein fruchtbarer. Meine Figuren leben in diesem Übergang. Sie werden entweder gerettet oder gehen vollständig zugrunde. Aber sie kehren niemals zu dem zurück, was sie waren.

experimenta_ Ihre Figuren schweigen häufig – doch dieses Schweigen wirkt

kommen ist. Sie haben den Punkt erreicht, an dem Sprache nicht mehr ausreicht.

Der lauteste Schrei vollzieht sich in der Stille. Denn dann hört ihn niemand – nicht einmal der Mensch selbst.

experimenta_ In Ihrem Werk spürt man Franz Kafkas beklemmende Systemwelt ebenso wie Fjodor Dostojewskis innere Gerichtsbarkeit. Wie verorten Sie sich

Schweigen stellt den Menschen seinem inneren Hohlraum gegenüber. Dieser Hohlraum ist meistens unerträglich.

wie ein Schrei. Was ist mächtiger: das Schweigen oder das Sprechen?

Abil Hasanov_ Das Sprechen ist oft ein Selbstschutzmechanismus. Die Sprache ist im Grunde ein Schild – wir verstecken uns hinter Wörtern, wählen sie sorgfältig, ordnen sie und weichen dadurch der Wirklichkeit aus. Das Schweigen hingegen bedeutet: die Maske fällt.

Schweigen stellt den Menschen seinem inneren Hohlraum gegenüber. Dieser Hohlraum ist meistens unerträglich. Wenn meine Figuren verstummen, so nicht aus Stärke – sondern weil ihnen die Kraft zum Sprechen abhandenge-

zwischen diesen beiden Einflüssen?

Abil Hasanov_ Kafka und Dostojewski sind für mich keine zwei gegensätzlichen Richtungen, sondern zwei sich ergänzende Schichten. Kafka hat mir gezeigt, wie anonym und unbarmherzig ein System sein kann, das dem Menschen gegenübersteht – dieses System hat kein Gesicht, aber es hat Macht. Dostojewski wiederum hat gezeigt, dass der Mensch im Kampf gegen dieses System seinen größten Feind in sich selbst findet.

Meine Texte entstehen genau an diesem Schnittpunkt. Die entscheidende Frage ist für mich weder das System allein

noch die innere Welt des Menschen allein – es ist der Moment ihres Aufeinanderprallens. Jener Augenblick, in dem der Mensch gleichzeitig unter äußerem Druck und innerer Schuld zerrieben wird.

Literatur bedeutet für mich: die Karte dieser doppelten Enge zu zeichnen. Ich zeige keinen Ausweg auf dieser Karte. Das tue ich nicht.

experimenta_ Sie waren lange als Journalist tätig. Hat diese Nähe zur Realität Sie als Schriftsteller verhärtet – oder sensibler gemacht?

Abil Hasanov_ Der Journalismus hat mir beigebracht, dass die Wirklichkeit keine Ästhetik kennt. Das Leben ist

Denn jede Tatsache, jedes Ereignis ist im Grunde ein Menschenschicksal.

Das Schreiben entsteht dort, wo sich beides kreuzt – die harte Analyse und die feine Empfindsamkeit. Wer nur fühlt, schreibt sentimental. Wer nur analysiert, schreibt seelenlos. Ich versuche, dieses Gleichgewicht zu halten. Ob es mir gelingt – das entscheidet der Text, nicht ich.

experimenta_ In Ihren Texten ist immer wieder ein „unsichtbares System“ spürbar. Ist das ein konkretes Gesellschaftsgefüge – oder eher ein metaphysisches Konstrukt?

Abil Hasanov_ Dieses System ist beides zugleich – konkret und metaphysisch.

Wer nur fühlt, schreibt sentimental. Wer nur analysiert, schreibt seelenlos.

häufig chaotisch, ungeordnet und grausam. Wer über lange Zeit mit dieser Realität in Berührung bleibt, wird entweder vollständig abgestumpft – oder entwickelt eine verborgene, tiefer liegende Empfindlichkeit.

Bei mir vollzogen sich diese beiden Prozesse parallel. Nach außen hin bin ich vielleicht kühler, analytischer geworden. Im Innern geschah das genaue Gegenteil: Ich begann, mehr zu fühlen.

Es ist einerseits das Produkt realer Strukturen: des Staates, der Ideologie, der sozialen Verhältnisse. Andererseits ist es das Ergebnis von Mechanismen, die sich im Innern des Menschen herausbilden – Angst, Gehorsam, Schuldgefühl.

Der gefährlichste Moment ist dieser: Irgendwann hört der Mensch auf, das System als äußere Macht wahrzunehmen. Er beginnt, es mit sich selbst zu

verwechseln. Dann braucht es keine Kontrolle mehr von außen – der Mensch überwacht sich selbst.

Das Unsichtbare an diesem System ist genau das, was mich fasziniert. Gegen einen sichtbaren Feind lässt sich kämpfen. Aber eine namenlose, unsichtbare Macht zerbricht den Menschen schneller. In meinen Texten wird dieses System nie vollständig erklärt – denn sein Schrecken liegt gerade in dieser Unbestimmtheit.

experimenta_ Albert Camus suchte inmitten des Absurden nach Sinn, Jean-Paul Sartre stellte die Verantwortung in den Vordergrund. Was kommt zuerst: der Sinn – oder die Verantwortung?

Abil Hasanov_ Die Frage setzt bereits voraus, dass der Mensch wählen kann. Aber in der Wirklichkeit, die ich beobachte, verfügt der Mensch häufig weder über die Möglichkeit, einen Sinn zu finden, noch Verantwortung zu übernehmen. Er bleibt einfach in seiner Lage – ohne Abstand, ohne Spielraum.

Für Camus ist das Absurde eine philosophische Ausgangslage, für Sartre eine ethische Herausforderung. Doch es gibt Situationen, in denen das Absurde keine philosophische Kategorie mehr ist, sondern gelebte Realität. Der Mensch wird so weit zusammengedrückt, dass

ihm nicht einmal der Raum zum Denken bleibt.

Die eigentliche Frage ist für mich weder die nach dem Sinn noch die nach der Verantwortung. Die eigentliche Frage lautet: Aushalten. Weiterleben – ob zerfallend oder unzerfallen. Vielleicht ist das keine Philosophie mehr – sondern nur noch ein Zustand.

experimenta_ Hermann Hesse hat die innere Zerrissenheit des Menschen mit großer Zartheit beschrieben. Ihre Figuren hingegen scheinen sich in einem weitaus raueren Stadium dieser Suche zu befinden. Wie erklären Sie diesen Unterschied?

Abil Hasanov_ Hesses Figuren erleben ihre innere Zerrissenheit als ästhetischen und philosophischen Prozess. Es gibt bei ihnen Suche, Transformation, sogar eine Art Hoffnung. Meine Figuren befinden sich in einem härteren, gnadenloseren Stadium – sie haben die Romantik der Suche bereits verloren.

Dabei möchte ich einen wichtigen Aspekt erwähnen: Mein literarisches Gedächtnis wurde nicht allein durch die europäische Tradition geprägt. Für mich spielt die Idee der inneren Unendlichkeit des Menschen eine ebenso bedeutende Rolle – etwa bei Imadeddin Nasimi, dem aserbaidischen Mys-

tiker und Dichter des 14. Jahrhunderts, der lehrte, dass der Mensch zwei Welten in sich trägt. Das ist ein kühner, tiefgreifender Gedanke.

Meine Figuren erleben den Moment, in dem genau diese zwei Welten auseinanderbrechen. Sie können weder der harmonischen Bewegung von Hesses Figuren folgen noch die klassische mystische Ganzheit bewahren. Sie bleiben in dieser Zerrissenheit – ohne Auflösung.

Vielleicht sind meine Texte der Moment, in dem große philosophische Ideen auf die Wirklichkeit treffen. Und dieser Aufprall sieht nicht immer schön aus.

experimenta_ Wenn Sie Ihr Werk in einem einzigen Bild zusammenfassen müssten – welches wäre das?

Abil Hasanov_ Man könnte mein Schreiben als schwaches Licht beschreiben, das in einem dunklen Raum brennt. Aber das reicht nicht ganz. Ich würde sagen: Dieses Licht ist nicht ruhig – es flackert.

Dieses Flackern ist entscheidend. Denn es erzeugt keine vollständige Helligkeit. Es beleuchtet nur einzelne Fragmente: einen Gesichtsausdruck, eine Geste, einen Moment der Angst. Alles übrige bleibt im Dunkel.

Literatur bedeutet für mich nicht, die Wahrheit vollständig zu zeigen – sondern sie spürbar zu machen. Der Leser soll in diesem dunklen Raum allein bleiben. Ich gebe ihm nur dieses Licht. Was er damit macht, entzieht sich mir.

experimenta_ Vielen Dank für das Gespräch!

Abil Hasanov, 1968 in Westaserbaidshchan geboren, wuchs in einer Epoche tektonischer Verschiebungen auf. Seine Kindheit und Jugend standen im Schatten von Perestroika und dem Zerfall der Sowjetunion – einer historischen Zäsur, die nicht nur politische Systeme, sondern auch Biografien neu ordnete. Auch seine Ausbildungsjahre fielen in jene Übergangszeit, in der Aserbaidshchan sich aus dem sowjetischen Verband löste und tastend seinen Weg in die staatliche Eigenständigkeit suchte.

Für einige Zeit arbeitete Hasanov beim staatlichen Filmstudio Azerbaijanfilm, benannt nach dem aserbaidshchanischen Schriftsteller Cəfər Cabbarlı. Zugleich veröffentlichte er journalistische Texte in oppositionellen Medien, insbesondere in der Zeitung Azadlıq. Sein Einsatz für demokratische Reformen blieb nicht folgenlos: Wiederholt war er von Repressionen und Verhaftung bedroht, bis er schließlich gezwungen war, das Land zu verlassen.

In Deutschland erschien sein Buch *Das verlassene Vaterland*, in der Türkei *Die Angst, die Liebe zu verlieren*.

Sein literarisches Werk ist getragen von autobiografischer Erfahrung und präziser gesellschaftlicher Wahrnehmung. Es verbindet persönliche Erinnerung mit politischer Zeitgeschichte und zeichnet ein Panorama des Kaukasus, in dem Freiheitssehnsucht, historische Brüche und fragile Hoffnungen ineinandergreifen.

Abil Hasanov

Die Wärme einer Jacke

Bevor Milena auf die Welt kam, hatte ihr Vater die Familie bereits verlassen. Als ihre Mutter ihm mit hoffnungsvollen, freudigen Augen mitteilte, dass sie schwanger sei, wandte er sich ab und sagte mit kalter, harter Stimme: „Ich bin nicht dazu bereit, Vater zu werden.“ Von diesem Tag an veränderte sich alles – die farbenfrohen Träume zerbrachen, Hoffnung wich der Traurigkeit, und im Herzen der Frau wuchs Schmerz, während in ihrem Bauch ein Kind heranwuchs.

Milena lebte bis zu ihrem fünften Lebensjahr mit ihrer Mutter zusammen. In den Augen der Mutter flackerte manchmal eine seltsame Kälte, manchmal ein feuriger Zorn. Milena spürte oft, dass ihre Mutter in ihrem Gesicht den Schatten vergangener Schmerzen sah. Eines Tages schrie die Mutter wütend: „Wenn du nicht geboren worden wärest, wären wir glücklich gewesen!“ Als Milena fünf Jahre alt war, brachte ihre Mutter sie zu ihrer Großmutter, um ein neues Leben zu beginnen. Jedes Mal, wenn sich die Tür öffnete, rannte Milena voller Hoffnung zu ihr hin und dachte: „Ist vielleicht mein Vater gekommen?“

Die Jahre vergingen. Milena wuchs unter der Obhut ihrer Großmutter auf. Die Großmutter kämmte ihr Haar, bereitete ihre Schulsachen vor und erzählte ihr Märchen. Für Milena war sie Mutter und Vater zugleich. In jeder Ecke des Hauses war ihre Wärme zu spüren, und der Duft ihrer Hände. Doch die Zeit blieb nicht stehen. Die Schritte der alten Frau wurden schwerer, ihr Blick müder. Eines Tages blieb sie im Bett liegen. Die Stille im Haus drückte auf Milenas Herz – sie spürte, dass etwas passieren würde, konnte aber nicht sagen, was.

Eines Morgens atmete die Großmutter nicht mehr. Das Haus erstarrte in Kälte. Milena blieb allein zurück. Dann kamen ihre Mutter und ihr Onkel. Das Haus und die Habseligkeiten der Großmutter wurden verkauft, das Geld geteilt. Das kleine Mädchen wurde ohne Erklärung, ohne Umarmung, ohne tröstende Worte in ein Waisenhaus gebracht. Ihre Eltern führten inzwischen ein neues Leben. Der Vater hatte geheiratet, eine Familie gegründet und Kinder bekom-

men. Auch die Mutter hatte erneut geheiratet und zog in ihrer neuen Familie andere Kinder groß. Manchmal wurde Milena zu ihnen gebracht, um ihre neuen Geschwister kennenzulernen.

Doch immer fragte sie sich: „Bin ich überhaupt ein Teil dieser Familie?“ Ihre Eltern behandelten sie wie eine Besucherin. Sie hatte viele Geschwister, aber niemand von ihnen stand ihr nahe. Sie war allein. Jede Nacht blickte sie aus dem Fenster zu den Sternen und flüsterte: „Warum muss ich allein leben, obwohl ich Vater, Mutter, Schwestern und Brüder habe?“

Die Zeit verging. Milena wuchs heran, beendete die Schule und erlernte einen Beruf. Doch die Einsamkeit in ihrem Herzen blieb. Sie sehnte sich nach Liebe, aber es schien, als sähe niemand sie wirklich. Manchmal dachte sie: „Wenn mich nicht einmal meine eigenen Eltern lieben – wie sollen mich dann Fremde lieben?“ Oft ging sie in den Park und setzte sich auf dieselbe Bank, um die Menschen zu beobachten.

Eines Tages sah sie auf der anderen Seite des Parks einen Mann, der mit seinen Kindern Federball spielte. Die Kinder – zwei Jungen und ein Mädchen – waren ungefähr in ihrem Alter. Die Mutter saß auf einer Bank, lächelte und sah ihnen zu. Milena hielt den Atem an. Vor ihr lag ein Bild des Glücks. Sie wünschte sich, selbst Teil einer solchen Familie zu sein. In ihrer Vorstellung war sie die Schwester dieser Kinder. „Wenn ich wählen könnte“, dachte sie, „würde ich diesen fremden Mann zu meinem Vater machen.“ Sie bemerkte gar nicht, dass Tränen über ihr Gesicht liefen. Es war, als sähe sie einen Film. Da hörte sie plötzlich eine Stimme: „Hey, Mädchen! Komm mal her!“ Milena erschrak. Der Mann, der mit seinen Kindern spielte, winkte ihr.

„Ich?“, fragte sie zögernd.

Er lächelte und nickte: „Ja, du. Wie heißt du?“

„Milena...“, flüsterte sie.

Der Mann reichte ihr den Federballschläger:

„Ich bin müde. Magst du mich vertreten?“

Das Angebot kam so unerwartet, dass Milena einen Moment lang wie erstarrt dastand. Dann nahm sie schüchtern den Schläger.

„Kinder, Milena spielt jetzt für mich weiter!“, sagte der Mann und ging zu seiner Frau.

Zum ersten Mal spielte Milena mit anderen Kindern. Sie lachte, rannte, und für einen Augenblick vergaß sie all ihren Kummer. Nach einer Weile rief die Mutter die Kinder zu sich. Neben ihr stand ein junger Mann mit einer Plastiktüte in der Hand. Er verteilte Gebäck an die Kinder. Milena blieb in einiger Entfernung stehen – sie fühlte sich fremd. Die Frau lächelte und sagte:

„Komm doch her, mein Kind. Warum stellst du dich so weit weg?“

Milena trat zögernd näher. Die Frau reichte ihr ein Stück Gebäck und sagte:

„Hier, das ist für dich.“

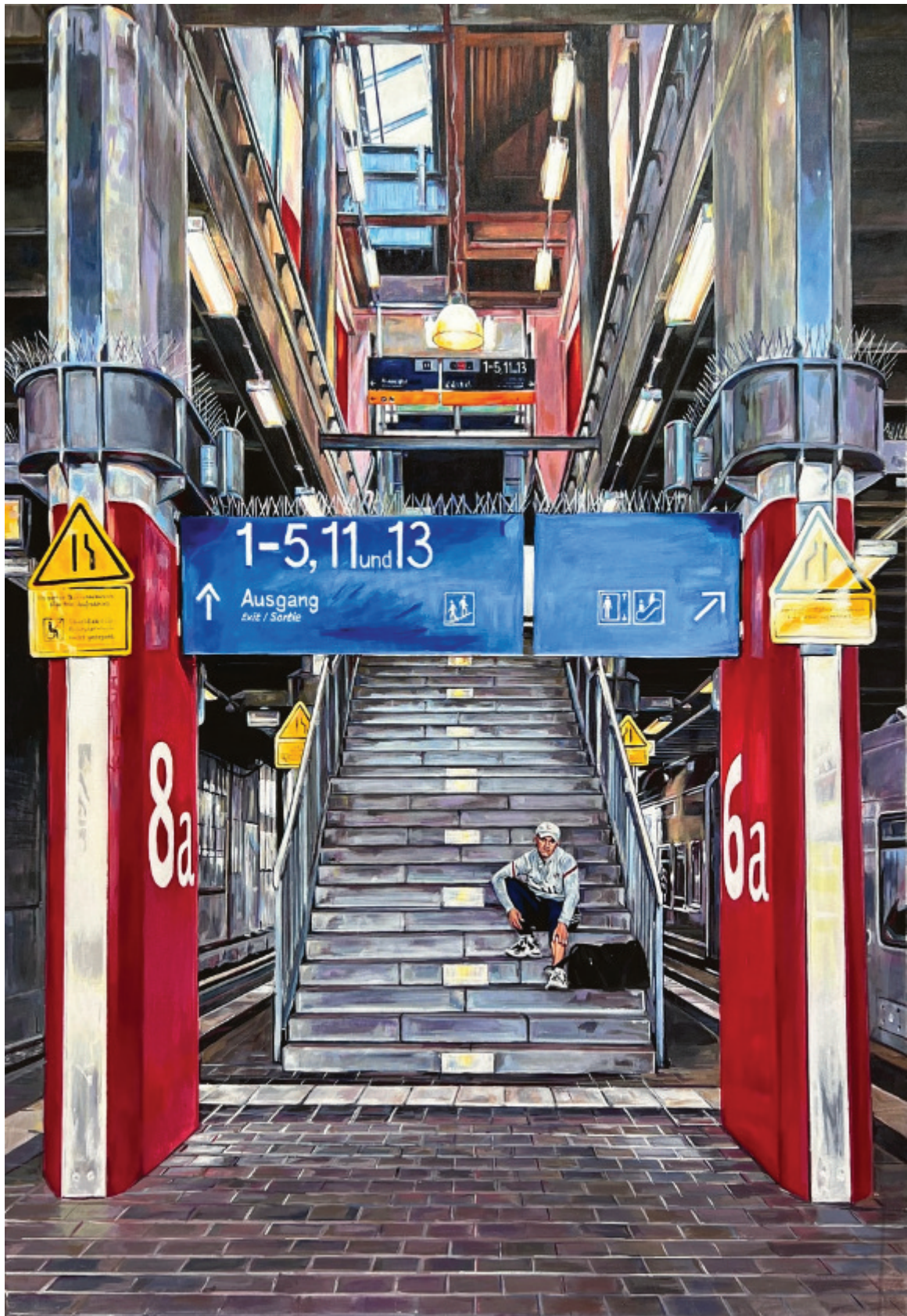
Milena nahm es überrascht entgegen. In ihrem Herzen breitete sich ein warmes Gefühl aus. Seit dem Tod ihrer Großmutter hatte niemand mehr so liebevoll mit ihr gesprochen. Von diesem Tag an wartete Milena jedes Wochenende sehnsüchtig darauf, in den Park zu gehen. Dort spielte sie mit den Kindern Federball, lachte mit ihnen und fühlte sich mehr und mehr Teil dieser Familie. Es war Herbst. Die Blätter bedeckten den Park wie ein goldener Teppich. Sie trafen sich wieder, spielten, gingen dann gemeinsam in ein kleines Restaurant, aßen leckeres Essen und verabschiedeten sich. Milena spürte ein vertrautes Stechen in der Brust – es wurde kälter, bald würde man sich wohl seltener sehen. Plötzlich donnerte es, Blitze zuckten über den Himmel, und ein starker Regen setzte ein. Milena hatte keinen Schirm. Ihr dünnes Kleid klebte an ihrem Körper, Wasser tropfte von ihren Haaren, und sie zitterte vor Kälte.

Ihr Zuhause war weit entfernt, doch sie ging nicht. Mit tränenden Augen sah sie der Familie nach, die lachend unter einem Schirm verschwand. Ein Gefühl von Sehnsucht und leiser Eifersucht ergriff sie. Da hörte sie eine sanfte Stimme:

„Du wirst dich erkälten...“

Etwas Warmes legte sich auf ihre Schultern – eine Jacke. Milena drehte sich erschrocken um. Es war der junge Mann, der den Kindern das Gebäck gebracht hatte – Kamil. Er lächelte und sagte:

„Komm, mit mir.“ Milena schwieg, zog die Jacke enger um sich. Kamil streckte ihr die Hand hin. Zögernd ergriff sie sie. Hand in Hand gingen sie durch den Regen, der Familie hinterher. Milenas Herz klopfte wild – zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich nicht mehr allein.



Monika Geisbüsch / Gleis 6a, 2024, Acryl auf Leinwand, 160×110 cm

Ralph Roger Glöckler

Azoren-Brief

Ich öffne den „Atlas Básico dos Açores“, lieber Freund, nachdem Du mir davon berichtet hast, die Inseln wieder besuchen zu wollen, und bleibe bei der geologischen Skizze des Archipels hängen. Hast Du dir das einmal angesehen? Auch wenn Du schon öfter dort gewesen, auf viele Vulkane, sogar auf den Piquinho hinaufgeklettert bist, kannst Du mit bloßem Auge kaum erkennen, welche Brüche sich durch die Mikroplatte der Azoren ziehen, die von amerikanischer, afrikanischer und eurasischer Platte umschlossen ist. Politisch Europa, gehören Flores und Corvo geologisch zu Amerika. Was für ein Geflecht, sich kreuzender Verwerfungen. Kein Wunder, dass sich die Menschen vor den tellurischen Gewalten fürchten, die in der Tiefe rumoren, die Erde beben, grummeln, dröhnen, aufreißen, die Häuser schwanken, einstürzen, die Magma aus ozeanischer Tiefe im Wasser explodieren, neue Vulkane entstehen und tausende Insulaner fliehen lassen, weil sie bei den einen die Lebensgrundlagen, bei anderen Hochmut und Hybris zerstören ... was Wunder also, wenn die Leute auswandern oder, sollten sie bleiben, in sich gehen und Schutz vom „Espírito Santo“ erflehen müssen, ja, mögen sie Hilfe vom Heiligen Geist, den Engeln und allen Gesalbten erhalten ... und erinnere mich an jene Nacht, in der ich plötzlich vom Klappern geschlossener Fensterläden erwachte, ratterndem Morsen, das mich verstört in die Dunkelheit lauschen und mich darüber grübeln ließ, was mir so aufdringlich mitgeteilt werden sollte. Plötzlich Stille, Totenstille, ich hielt den Atem an, die Erde bebte, das Bett begann langsam zu schwanken, zu schweben, als würde es mich in die Nacht hinaustragen wollen. Ich versuchte, fast schon in Panik, die Nachttischlampe einzuschalten, aber der Strom war weg,

sprang auf, taumelte, tastete mich durch die flutende Finsternis voran, um nirgendwo Halt zu finden und hinstürzen ... ich schließe den „Atlas Básico dos Açores“, lieber Freund, der Du die Inseln wieder besuchen wirst, hänge meinen Gedanken nach, den Erinnerungen an jene faialenser Schreckensnacht, die mich erleben ließ, dass diesen Gewalten nichts, gar nichts entgegenzusetzen ist. Versuche also nicht, Dich an ihnen zu messen, wenn Du wieder durch Brüche, Gräben, Verwerfungen wanderst, auf Vulkane kletterst, in Calderen blickst und versuchst, in sie hinabzusteigen. Sei demütig. Gute Reise. Grüße den Archipel! Mehr schreibe ich Dir nicht.

Ralph Roger Glöckler
Vulkanische Reise – Eine Azoren Saga
Elfenbein Verlag, Berlin
ISBN:978-3-932245-92-3



Foto: Rüdiger Heins

Ralph Roger Glöckler. Jahrgang 1950, lebt in Frankfurt am Main. Germanistik-, Romanistik- und Völkerkundestudium in Tübingen, Magisterabschluss, lebte viele Jahre als freier Autor und Übersetzer aus dem Portugiesischen in Lissabon. Autor von Gedichten, Reiseerzählungen („Kurs auf die Freiheit. Portugal nach der Nelkenrevolution“, „Corvo – eine Azoren-Utopie“, „Vulkanische Reise. Eine Azoren-Saga“, „Madre“, alle im Elfenbein Verlag, Berlin), Novellen, Romanen, sowie des Librettos „Tobit“, das Stephan Peiffer zu einem Oratorium vertont hat. Zuletzt die Romane „Ein roter Straßenkreuzer“ und „Das Ächzen der Steine“. Längere Recherche-Aufenthalte in New York. Mitglied im PEN – Zentrum Deutschland.

Denk nicht, schau!

Einzelausstellung von Wolfgang Hollegha im mre Museum Reinhard Ernst in Wiesbaden

Dagmar Weeser, für die **ex**perimenta unterwegs für unsere Rubrik Kunst und Kultur, folgte der Einladung zum Pressegespräch anlässlich der Ausstellungseröffnung mit Werken eines der bedeutendsten abstrakten Maler Österreichs nach 1945. Wolfgang Hollegha, geboren 1929 in Klagenfurt, lebte und arbeitete in der Steiermark, bis er 2023 verstarb.

Nach kurzer bildlicher Darstellung der Wirkungsstätte des Künstlers Wolfgang Hollegha, fand direkt im Anschluss eine Podiumssitzung statt. Danach ging es unter fachkundiger Führung von Raum zu Raum, um die großformatigen Gemälde (teils bis zu 5m × 4m) zu inspizieren. Vor den einzelnen Gemälden erfuhr man auch wie das Wirken des Künstlers vonstatten ging. Nach seinem Studium in Graz 1950 ging es für Hollegha in die weite Welt, unter anderem nach New York – der Stadt der abstrakten Kunst – wo er große Anerkennung erlangte. Hier schloss er sich auch dem Künstler Jackson Pollock an.

Doch er musste feststellen, dass die Stadt nicht seine Zukunft war, er wollte auf das Land. Also suchte er sich in Österreich eine geeignete Behausung und fand diese auch in Form eines alten riesigen Bauernhofs, den er nach und nach für seine künstlerischen Zwecke umbaute. Eine riesige Steige – fast 14 m hoch, mitten im Atelier – diente dazu, seine Arbeiten mitten im Prozess von oben zu begutachten.

Mit einem eigens entworfenen Schlitten konnte der Künstler damit über die großformatigen Leinwände fahren, um diese mit den Farbhänden zu bemalen, Malen war für Herrn Hollegha eine körperliche Arbeit, alles war in Bewegung. Er trug die Farbe mit den Händen auf, bewusst immer darauf bedacht eine Armeslänge einzuhalten. Oder aber er nahm Farbschüttungen vor, die er in

Schälchen zuvor angesetzt hatte. Das Ergebnis zeigt sich deutlich in den Gemälden, Schüttungen verlaufen stellenweise so, dass sie mit der angrenzenden Farbe verschwimmt, aber doch harmoniert.

Ganz im Gegensatz zu der Arbeit mit den Händen, hier wurde die Ölfarbe direkt aufgetragen. Also klare Farbabgrenzungen. Auffallend sind auch die einzelnen Gemälde des Künstlers, die teils komplett mit Farbe ausgefüllt sind, dann wiederum viele Gemälde, mit vielen weißen Flächen zwischen den Farben.

Alle Gemälde von Wolfgang Hollegga entstanden nach einer Vorzeichnung. Die farbenfrohen Farben folgten darüber.

Eine sehenswerte Ausstellung, in einem außergewöhnlichen Museum. Gezeigt werden die Werke von Wolfgang Hollegga noch bis zum 25.10.2026 in der Wilhelmstraße 1 in 65185 Wiesbaden.

Wolfgang
Hollegga

Denk nicht,
schau!



Große
Deutschland-
Premiere

m museum
reinhard
ernst

15.3.–25.10.2026
Wilhelmstraße 1
65185 Wiesbaden

Mario Andreotti

Klassiker light – ein bedenkliches Unterfangen

Dass viele Jugendliche, aber auch Erwachsene große Mühe mit dem Lesen haben, d.h. selbst einfache Texte nicht verstehen, ist hinreichend bekannt. Was das für das Schicksal jedes einzelnen Betroffenen bedeutet, kann sich ausmalen, wer überlegt, welche Rolle Lesekompetenz in seinem eigenen Lebensalltag spielt. Daher kann es auf den ersten Blick nur verständlich sein, wenn immer mehr öffentliche Institutionen und Ämter dazu übergehen, ihre Informationen nicht nur in Normalsprache, sondern auch in sogenannter «leichter Sprache» herauszugeben, damit auch Menschen mit kognitiv bedingten Leseschwierigkeiten sie verstehen.

Was sich aber schon für Texte in der Alltagssprache als problematisch erweist, ist mit Blick auf literarische Texte höchst bedenklich. Trotzdem bieten renommierte Verlage, wie beispielsweise Cornelsen, seit Jahren sprachlich vereinfachte Versionen literarischer Klassiker wie Goethe, Schiller, Gottfried Keller, Thomas Mann und andere an. Und dies zunehmend auch für den Literaturunterricht an Gymnasien. Die Befürworter dieser vereinfachten Versionen sehen in der Anpassung eine notwendige Maßnahme für mehr Bildungsgerechtigkeit. Es gehe darum, ungeübten Lesern und Schülern den Zugang zu komplexen literarischen Texten zu erleichtern.

Doch da gibt es dreierlei zu bedenken. Zum einen verweisen literarische Texte, ganz im Gegensatz zu Texten in der Normalsprache, nicht in erster Linie auf eine ausser ihnen liegende Wirklichkeit, sondern vielmehr auf ihr eigenes Gemacht-Sein. Die Literaturwissenschaft spricht von der Selbstreferenzialität literarischer Texte. Danach beansprucht nicht die Botschaft, sondern die Sprache als solche das Hauptinteresse. Sie ist nicht einfach veränderbar, indem man Originaltexte kürzt oder angeblich schwer verständliche Satzkonstruktionen auflöst, ohne dass die künstlerische Eigenart des Originaltextes verloren geht. Dass gekürzte Originaltexte die Lesemotivation fördern, die Freude am Lesen wecken, wie das der Cornelsen Verlag in der Werbung für seine Buchreihe «Klassiker für ungeübte Leser/-innen» behauptet, ist weniger das Ergebnis seriöser Studien als vielmehr Ausfluss von Wunschdenken.

Dazu kommt ein Zweites: Lesen wir ein literarisches Werk, etwa Theodor Fontanes Zeitroman «Effi Briest», dann kann es uns geschehen, dass bei aufmerksamer Lektüre der Nebel der Fremdheit zu weichen beginnt und wir plötzlich erkennen: Dieses Werk spricht ja von uns, und zwar insofern, als Fontanes Kritik am Ehren- und Sittenkodex des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch uns selbst trifft, die wir weitgehend durch unser soziales Umfeld bestimmt sind. Das setzt aber den Originaltext voraus, der die Stimmung der damaligen Zeit, vollständig wiedergibt, und nicht einen «kastrierten» Text, der fast ganz auf sein Handlungsgerüst gekürzt ist.

Schließlich noch ein Drittes: Es gibt heute, selbst an Gymnasien, eine zunehmende Tendenz, alles zu vereinfachen. Das hängt nicht zuletzt mit einem neuen, utilitaristischen Bildungsbegriff zusammen, wonach sich die Bildung an ihrem praktischen Nutzen messen lassen muss. Was diesem Nutzen nicht dient, ist nur Ballast. Die Vertreter dieser utilitaristischen Bildung gehen teilweise so weit, dass sie nicht nur Griechisch und Latein, sondern selbst die Behandlung von Goethes «Faust» im Gymnasium für überflüssig halten. Verwundert es da, dass sprachlich vereinfachte Textausgaben immer mehr auch an Gymnasien genutzt werden, damit sich Frust beim Lesen angeblich vermeiden lässt.

Dass mit dieser «Kastration» der Klassiker ein Kulturverlust einhergeht, wird dabei kaum bedacht. Eine ältere Sprache mit ihren Tücken, eine Sicht auf die Welt, die nicht mehr die unsrige ist, sind nun einmal Teil unserer abendländischen Kultur, der nicht durch sprachliche und inhaltliche Simplifizierungen verloren gehen darf. Solche Simplifizierungen sind kaum geeignet, das Verständnis für die Literatur und ihre Eigengesetzlichkeit zu fördern.



Foto: Rüdiger Heins

Mario Andreotti, Prof. Dr., geb. 1947, ist Literaturwissenschaftler und war als Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen tätig und Herausgeber der *eXperimenta*. Er wirkt heute noch als Fachreferent in der Fortbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen und leitet Literaturseminare. Daneben ist er Mitglied der Jury für den Bodensee-Literaturpreis und Sachbuchautor. Von ihm erschien im Haupt Verlag Bern unter anderem der UTB Band *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens*, der längst als Standardwerk der literarischen Moderne gilt und 2022 bereits in 6., stark erweiterter und aktualisierter Auflage vorliegt.

Brigitte Maurer

Alltägliche Augenblicke werden zu den „Heiligen Momenten“

Monika Geisbüschs Ausstellung in der Evangelischen Kreuzkirche in Wiesbaden

Ausschnitte von ganz unterschiedlichen Lebenssituationen beim Warten in Bahnhöfen, beim Arbeiten im Café, beim Verkaufen von Popcorn oder beim Lesen am Strand werden in einer poetischen Weise zu meditativen Momenten im Leben der dargestellten Menschen, und diese werden auch beim Betrachter hervorgerufen.

Ihre großformatigen Acryl- und Ölbilder wirken in der nüchternen Kreuzkirche Wiesbadens lebendig, den Menschen nah und zur Identifizierung einladend. Durch die expressive Farbgebung werden Akzente in der Tektonik der Bilder gesetzt und das Auge des Betrachters wird zum Wesentlichen geführt: Zur Isolation des modernen Menschen in einer Welt des Glitzers und des schönen Scheins, des Konsums und der transzendentalen Unbehaustheit des Menschen, der Einsamkeit inmitten von pulsierender Geschäftigkeit.

Sie zeigt die Problematik des heutigen Menschen der westlichen Welt oft mit einem ironischen Augenzwinkern, das durch die Wahl der Titel für ihre Bilder deutlich wird, wie z.B. „Einbahnstraße“, „Ich liebe dich“ oder „Citytour“.

„... an dem starken, ja vielleicht heiligen, Moment teilhaben.“

Interview mit Monika Geisbüsch
anlässlich ihrer Ausstellung in
der evangelischen Kreuzkirche in
Wiesbaden.

eXperimenta_ „Heilige Momente in dieser doch „unheiligen Zeit“; wie kommt es zu diesem Titel deiner Ausstellung in Wiesbaden?

Monika Geisbüsch_ Es sind Alltagsmomente im Fluss der Zeit, die angehalten wird vor historischem oder sakralem Hintergrund. Das Innehalten der Menschen ist dargestellt und wir als Betrachter können den Blick schweifen lassen zur Besinnung, Reflexion oder sogar zur Besinnlichkeit kommen.

Ralf Schmitt hat den Titel gefunden, es sind kleine Augenblicke im Leben der Handelnden, die zu „heiligen Momenten“ für die Menschen werden, wie zum Beispiel: die Kaffeepause.

eXperimenta_ Also auch sakramentale Handlungen, wie es schon Heinrich Böll formulierte, als er meinte, das Teilen eines Kaffees, eines Brötchens oder einer Zigarette werde zum Sakrament der Eucharistie, in dem sich die Werte und Mitgefühle des Einzelnen manifestieren?



Foto: Monika Geisbüsch

Monika Geisbüsch_ Ja so kann ich es auch sehen, auch wenn wir heute nicht mehr in der Nachkriegszeit eines Heinrich Bölls leben.

eXperimenta_ Wie dürfen wir uns den künstlerischen Prozess bei der Entstehung deiner Bilder vorstellen? Hast du eine Idee und suchst einen Moment, der dazu passt?

Monika Geisbüsch_ Nein, umgekehrt: Es ist ein langer Prozess der Auswahl von Bildern und Motiven, die es zu finden gilt. Ich mache Fotos, die einen spannungsreichen Moment zeigen, die

eine Konzentration durch Kombination oder Weglassen von Einzelheiten ausdrücken, so dass ein „starker Moment“ des Ausdrucks entsteht.

Die Malerei wird frei Hand vom Fotoausschnitt übertragen, eventuell unterstützt mit dem sogenannten Rasterverfahren. Es ist ein monatelanger Malprozess, bei dem ich einen Spannungspunkt wähle und nach außen weiterarbeite. Es kommt natürlich auch immer zu Änderungen und Ergänzungen und manche Bilder funktionieren auch nicht wirklich gut.

Mein großes Vorbild ist Karin Kneffel, die mit den Spiegelungen in ihren Werken noch mehr Raum zur Interpretation erzielt.

Es geht mir aber auch um die Darstellung eines „Nicht-Ortes“, eines Ortes, an dem man nicht lange verweilen möchte, aber durch die Umstände – am Bahnhof zum Beispiel – dazu gezwungen wird. Urbaner Realismus ist das Stichwort, das zu meiner Malerei passt.

eXperimenta_ Du verwendest im Lauf der Jahrzehnte immer größere Formate; gibt es einen Grund dafür?

Monika Geisbüsch_ Es ist der Reiz, es bewältigen zu können, bei den Großformaten.

Auch sollen die dargestellten Personen ein Gegenüber in Lebensgröße zum Betrachter werden, denn so kann der Betrachter besser an der Situation, an dem starken, ja vielleicht heiligen, Moment teilhaben. Ich würde gerne noch größere Formate wählen, ähnliche wie Bilal Hamdad sie in Paris ausgestellt hat.

Allerdings habe ich mit Öl auch einige Kleinformate von 20x30cm gemalt, die Zwischenformate interessieren mich nicht mehr so.

eXperimenta_ Was möchtest du beim Betrachter mit deinen Bildern erreichen?

Monika Geisbüsch_ Sie sollen als Spiegel unserer Zeit fungieren: Innehalten, Reflexion und Anhalten des Moments in dieser Zeit. Auch ist mir das Spiel, der Dialog der Figuren mit denen in der Architektur, die wie eine Kulisse erscheinen, wichtig, wie zum Beispiel in den Dombildern. So wird auch der Bedeutungsverlust der Institution der Kirche durch den Kontrast zum heuti-

gen Menschen deutlich. Die Spiegelungen vom Hier und Jetzt in den verschiedenen Ebenen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

eXperimenta_ Welche Themen oder Kunstwerke dürfen wir in Zukunft von dir erwarten?

Monika Geisbüsch_ Ich arbeite intuitiv und möchte der Zeit einen Spiegel vorhalten und damit auch eine Reflexion über unsere Gesellschaft ermöglichen, Probleme der Zeit darstellen, Werbung hinterfragen, Flucht und Vertreibung thematisieren.

Das Interview wurde von Brigitte Maurer für die **eXperimenta_** geführt.

Monika Geisbüsch im Internet:
www.monika-geisbuesch.de
Instagram: [monika.geisbuesch](https://www.instagram.com/monika.geisbuesch)



Monika Geisbüsch / Milano Galleria, 2020,
Acryl auf Leinwand, 240×100 cm



Monika Geisbüsch / Einbahnstraße (Dom zu Mainz), 2021, Acryl auf Leinwand, 150×100 cm



Monika Geisbüsch / Divine, 2025, Öl auf Farbkarton, 30×20 cm

Die Geld-Elite und ihr Kick nach mehr

Die Fallhöhe. Roman von Anton Hunger

Verlag Molino GmbH, Sindelfingen und Schwäbisch Hall

280 Seiten, Klappenbroschur, 20 Euro, ISBN 978-3-911682-34-3

George Bernard Shaw brachte es auf den Punkt: „Geld ist nichts. Aber viel Geld, das ist etwas anderes.“ Viel Geld ist Macht und Macht korrumpiert. Die Welt ist voll von Beispielen. Aber man braucht etwas Phantasie, um das „Andere“, von dem



Shaw spricht, wahrnehmen zu können. Nur so erlaubt es eine Sicht auf die Dinge, die die Wirklichkeit nicht reflektiert. „Die Wahrheit liegt in der Fiktion“, wusste der Schriftsteller Salman Rushdie.

„Die Fallhöhe“ von Anton Hunger ist ein Roman über die Geld-Elite und ihrem Kick nach mehr. Geheimdienstinformationen über erpressbare Unternehmen, sprudelnde Geldquellen durch Lizenzen für Öl-Bohrungen und klandestine Drogengeschäfte in der feinen Gesellschaft sind der Sumpf, in dem unermesslicher Reichtum blüht, legal wie illegal. Mumi- en spielen auch eine Rolle, „sie sind in den Krallen von Geheimlogen lukrativer als in den

Händen von Museumsdirektoren“, beschreibt der Autor eine skurrile Form der Geldvermehrung.

Der entlassene Privatsekretär eines der reichsten Iren versucht, das Geheimnis der wundersamen Kapitalakkumulation seines früheren Chefs zu lüften – und gerät dabei in den Fokus eines dubiosen Netzwerks, das im „Anderen“ lebt. Als er seinen

früheren Arbeitgeber damit konfrontiert, erkennt der Milliardär seine Fallhöhe, die ihm zum Verhängnis wird. Ein rätselhafter Elefant auf der Hoheitsflagge einer Luxus-Yacht hilft bei der Suche nach der Wahrheit.

Vor dem historischen und politischen Hintergrund Irlands beschreibt der Autor die Mechanismen kapitalistischer Vermögensbildung, die wenig mit den hehren Ansprüchen des „ehrbaren Kaufmanns“ zu tun haben – ein Zwiespalt, der von den Protagonisten gerne verdrängt wird.

Mit großem Detailwissen bewegt sich der Autor gekonnt zwischen wirtschaftlicher Realität und literarischer Fiktion. „Die Fallhöhe“ ist morbide Unterhaltungsliteratur, rasant geschrieben. Erkenntnisgewinn bleibt dem Leser nicht erspart.



Grafik von unsplash.com

Katja Richter

Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten

Kraft und Vermächtnis der Kunst – Gestern und heute

Elfriede Lohse-Wächtler

Zwischen Schaffenskraft, Unbeugsamkeit und Verzweiflung

„Ich bin blöde genug,
trotz aller Erfahrungen immer noch zu glauben,
dass es doch noch Menschen gibt.“

(Elfriede Lohse-Wächtler)

Liebe Leser und Leserinnen,

Zeiten des Umbruchs bringen immer große Herausforderungen mit sich und stellen uns auf die Probe. Sie setzen uns zu, bringen Altbewährtes ins Wanken und verlangen uns oftmals alles ab. In welchem rasantem Tempo sich unsere gewohnte Welt verändern kann, erleben in den letzten Jahren viele von uns. Ob weltpolitische Ereignisse oder die vielen kleinen Schicksalsschläge des Alltags, sie erschüttern uns oft in unseren Grundfesten, lassen uns hadern und nicht selten (ver)zweifeln. Doch während wir heute aus der Verzweiflung und natürlich idealerweise mit Hilfe Hoffnung schöpfen können, um uns als Teil von Veränderungen begreifend den Geschehnissen nicht tatenlos zusehen zu müssen, aktiv werden und Herausforderungen begegnen können, geriet die Künstlerin Elfriede Lohse-Wächtler durch schwierige und widrige Lebensumstände in eine psychische Krise, die zu jener Zeit geradewegs in die barbarische und gnadenlose Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten führen sollte, aus der es kein Entkommen gab.

Die Künstlerin, die schon als junges Mädchen das autoritäre Elternhaus zu einer Zeit verlässt, als man Frauen weder Freiheit noch das Schaffen von Kunst zugesteht, zählte Otto Dix und Oskar Kokoschka zu ihren Freunden und doch bleibt ihre Biographie bis weit in die 1980er Jahre weitestgehend unbekannt im Gegensatz zu der ihrer Künstlerkollegen.

An dieser Stelle möchte ich in der eXperimenta die Gelegenheit ergreifen auf diese herausragende Künstlerin und mutige Frau aufmerksam zu machen.

**Es lebt die Erde!
Wir kommen und geh'n;
Von ihr,-
Über sie,-
Zu ihr,-
Von Licht und Geist
Durchdrungen!
Umgeben!
wir leben
Das Leben**
(Elfriede Lohse-Wächtler)



Porträtaufnahme vor dem Kachelofen (um 1928)

Elfriede Lohse-Wächtler wurde am 4. Dezember 1899 in Löbtau als Anna Frieda Wächtler geboren. Bereits im Alter von 16 Jahren verließ sie ihr Elternhaus und besuchte von 1915 bis 1918 die Königliche Kunstgewerbeschule Dresden. Zwischen 1916 und 1919 belegte sie Mal- und Zeichenkurse an der Dresdner Kunstakademie. 1919 schließt sie sich der Dresdner Sezession Gruppe und dem Freundeskreis um Otto Dix an. Sie mietet sich in dessen Atelier im Dresdner Stadtzentrum ein, um mit Batiken, Postkarten und weiteren Illustrationsarbeiten ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Die „Dresdner Sezession“ prägte ihr Schaffen.

1921 heiratet sie einen Freund von Otto Dix. Kurt Lohse, ein Opernsänger, zieht 1925 mit Elfriede nach Hamburg, wo sie Mitglied in dem von Ida Dehmel gegründeten „Bund Hamburger Künstlerinnen“ wurde. Der Alltag der jungen Künstlerin wird dominiert von Ehekrisen und finanziellen Schwierigkeiten. Sie kämpft mit einem untreuen Ehemann, Abtreibungen aus finanzieller Not heraus und zermürbenden Auseinandersetzungen in ihrer Ehe.

Nachdem es 1926 zur Trennung des Paares kommt und verstärkt durch die einsetzende Weltwirtschaftskrise 1929, lebte Elfriede Lohse-Wächtler in großer Armut, erlitt schließlich einen Nervenzusammenbruch und wurde in die Staatskrankenanstalt Hamburg-Friedrichsberg eingewiesen. Es entsteht die Portrait-Reihe „Friedrichsberger Köpfe“, die im Stil der „Neuen Sachlichkeit“ vom Leben und Alltag der Menschen



Selbstbildnis in Friedrichsberg (Februar 1929)

in der psychiatrischen Klinik zeugt. Über 60 Zeichnungen und Pastelle fertigt sie in dieser Zeit an. Ihre Bilder wurden 1929 sowohl in erfolgreichen Ausstellungsbeteiligungen, als auch in Einzelausstellungen von der Kunstkritik enthusiastisch gefeiert. Sie wird eine lokal berühmte Künstlerin, die allerdings weiterhin mit den widrigen Bedingungen der Armut zu kämpfen hatte und materielle Not litt.

Geradezu euphorisch überschlägt sich die Kritik jener Tage:

„Elfriede Lohse-Wächtler ragt gegenüber dem heutigen Plätscher-Niveau empor, sie ist entschieden eine Entdeckung“ und ihre Arbeiten seien „durch und durch beseelt“.

Man nennt sie jetzt in einem Atemzug mit Otto Dix, Oskar Kokoschka und Egon Schiele. Während George Grosz oder Otto Dix die Spießler karikierten und die herrschende Klasse vorführten, bewahrte sich Elfriede Lohse-Wächtler einen mitfühlenden Blick auf die Menschen am Rande der Gesellschaft. Immer wieder selbst von Armut und sozialem Abstieg bedroht, sucht sie als scharfe Beobachterin Kneipen, Hinterhöfe und Bordelle auf, um schonungslos ehrlich die Schattenseiten der „Goldenen Zwanziger“ zu dokumentieren und selbstbewusst in männlich dominierte Sperrbezirke von St. Pauli vorzudringen.



St. Pauli (1930)

Am Anfang der 1930er Jahre, bekam Elfriede Lohse-Wächtler zunehmende psychische Probleme und kehrte zu ihren Eltern nach Dresden zurück. Auch die alten familiären Konflikte führten dann allerdings zu einer Verschlechterung ihres Zustandes, so dass ihre Eltern sie 1932 zur Behandlung ins Dresdner Stadtkrankenhaus einweisen lassen. Kurz darauf, verlegte man die Künstlerin in die Landesanstalt Arnsdorf. Dort diagnostizierten die Ärzte ohne weitere Prüfung Schizophrenie. Aufgrund der Diagnose reicht Kurt Lohse schließlich endgültig die Scheidung ein. Die Künstlerin, der Freiheit beraubt und in ihrer Kreativität eingeschränkt, versucht eine Entlassung zu erwirken und schrieb an ihre Mutter:

„Ich werde durch die Notwendigkeit des dicht aneinander gepfercht seins mit ewig schwatzenden Weibern zur Verzweiflung getrieben.“

Wie viel Kraft Elfriede Lohse-Wächtler in sich trug, zeigt der Umstand, dass sie selbst unter diesen widrigen Bedingungen im Klinikalltag der 1930er Jahre, an ihrem künstlerischen Schaffen festhielt und das Leben in Arnsdorf in zahlreichen Zeichnungen festhielt und dokumentierte.

Die Diagnose Schizophrenie sollte ihr zum Verhängnis werden, fiel sie doch so unter das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Im Jahr ihrer Scheidung, 1935, wurde erst ein Sterilisationsverfahren gegen sie eingeleitet, dann wird sie entmündigt. Weder ihre Eltern, noch ihr Bruder, die vehement dagegen ankämpften, konnten die Zwangssterilisation, die am 20. Dezember 1935 im Stadtkrankenhaus Dresden-Friedrichstadt vollzo-

gen wurde, verhindern. Die Künstlerin, inzwischen seelisch gebrochen, resignierte zunehmend, stellte sowohl den Kontakt zu ihren Angehörigen, als auch ihre kreative Arbeit ein. In den darauffolgenden Jahren verbessern sich weder ihre Situation noch ihr Zustand. Ihre Eltern hielten den Kontakt, konnten ihre Tochter aber nicht mehr aufbauen, die weiter resignierte. Daraufhin, erhält sie als „arbeitsunfähige“ Patientin ab 1939 nur noch eine „Schonkost“, einen kalorienarmen billigsten Brei, der die Betroffenen nicht einmal sättigen konnte und so systematisch zu deren Zerstörung und Entkräftung durch Mangelkost beitragen sollte.



Blumenflasche (1931)

Bereits 1937 brandmarkten die Nazis ihre Kunst als „entartet“ und führten neun ihrer Arbeiten in der dazugehörigen Wanderausstellung der Öffentlichkeit vor, um Künstlerin und Werk zu verhöhnen und zu ächten.

Als „Arbeitsunfähig“ deklarierte chronisch Kranke, fiel sie schließlich in die Raster der 1940 einsetzenden zentralen Krankenmorde im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasie-Aktion „T4“. Die Künstlerin muss Schreckliches erlebt haben, als im Sommer 1940 hunderte Menschen in Arnsdorf untergebracht wurden, das mittlerweile als Zwischenstation für die Tötungsanstalt „Pirna-Sonnenstein“ geworden war. Mit dem vierten Transport von Arnsdorf nach Pirna, am 31. Juli 1940, befand sich unter 33 Männern und 53 Frauen, auch Elfriede Lohse-Wächtler und wird im Alter von 40 Jahren, wohl noch am selben Tag, in den Gaskammern der Nazis ermordet.



Liebespaar (1930)

Der Großteil ihres Werkes wird als „entartete Kunst“ zerstört. Die Familie kann 400 Bilder retten und erst ab 1989 erfolgte als Malerin der „Verschollenen Generation“ eine späte Rehabilitation, die vor allem privaten Kunstliebhabern und Vereinen zu verdanken ist, die für eine stärkere Wahrnehmung der Künstlerin sorgten. Elfriede Lohse-Wächtler war ihrer Zeit weit voraus, vor allem in Sachen Geschlechterfragen. Dr. Rita Täuber, eine Kuratorin, die sich eindringlich mit der Biographie der Künstlerin beschäftigt hat, erklärte 2025 im Rahmen einer Ausstellung in der Kunsthalle Vogelmann in Heilbronn:

„Man merkt, es ist eine absolut weibliche Perspektive. Wie erfahre ich männliche Sexualität? Die geballte Ladung an Gier, die da auch drin ist, die die Frau irgendwie auch bedroht. So ein Blatt gab es bis dahin nicht.“

Elfriede Lohse-Wächtlers Werk erzählt viel über die Zeit, in der es entstand: Psychische Ausnahmezustände, toxische Beziehungen und das Leid der vielen Opfer der nationalsozialistischen menschenverachtenden Ideologie. Die Ausnahmekünstlerin zählt mit ihrer einfühlsamen einzigartigen Bildsprache zu den großen Malerinnen des 20. Jahrhunderts und zu den bedeutendsten Stimmen ihrer Zeit. Ihre Biographie er-

zählt von einem Leben voller Mut und künstlerischer Unbeugsamkeit. Ihrem Bruder Hubert ist es schließlich zu verdanken, dass ihr Werk nicht in Vergessenheit geriet.

Erst im Jahr 1989 erfolgt die öffentliche Anerkennung ihrer Werke im Rahmen einer Präsentation in Reinbek bei Hamburg. Im Jahr 1994 wurde der Förderkreis „Elfriede Lohse-Wächtler e. V.“ gegründet. Es folgen Ausstellungen in Dresden, Hamburg-Altona und Aschaffenburg. Ein Dokumentarfilm entsteht. Im Jahr 1999 wurde zum Gedenken an Elfriede Lohse-Wächtler im Sächsischen Krankenhaus Arnsdorf eine Stele errichtet und ein Stationshaus nach ihr benannt. In Pirna-Sonnenstein wurde der Malerin 2005 eine Straße gewidmet, 2008 folgte eine Straße in Arnsdorf. Ebenso wurde ihr ein Rosengarten in Hamburg gewidmet mit einer Gedenktafel. Auch ein Stolperstein erinnert seit 2012 in Dresden an das Leben der Künstlerin.



Straßenwidmung in Dresden

Im Jahr 2024 bis 2025, fand im Ernst Barlach Haus anlässlich ihres 125. Geburtstags eine große Retrospektive mit 100 Werken aus öffentlichen und privaten Sammlungen statt. Ein Förderkreis gibt den Band „Ich, als Irrwisch“ heraus. 2025 wird die Ausstellung „Ich als Irrwisch!“ in der Kunsthalle Vogelmann in Heilbronn gezeigt.

Quellen: Städtisches Museum Heilbronn, Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Zeppelin-Museum, Ernst Barlach Haus, Lost Woman Art, wikipedia, Frauenorte Sachsen, SWR.



Foto: Katja Richter

Katja Richter, Jahrgang 1979, geboren im saarländischen Merzig, versteht sich als Bild -und Wortkünstlerin, verschiebt immer wieder Grenzen des gesellschaftlichen Diskurses und rückt das Menschsein in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Die Kraft und das Vermächtnis der Kunst für die Menschheit hin zu einer Vision im Hinblick auf andere Gesellschaftsformen treiben sie stets an. Einige ihrer Kurzgeschichten und Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien. eXperimenta Redakteurin für Kunst und Zeitgeschehen. Die Künstlerin und Schriftstellerin lebt mit ihrer Familie in der Gemeinde Beckingen im Saarland.

Weitere Informationen zu ihren Arbeiten auch im Internet: www.katja-richter.net

Dagmar Weeser

Wenn der Buchhalter das Weite sucht

Eine Textinstallation von Ulrike Damm

„Poetisch, grotesk, brillant – Ulrike Damm ist eine Ausnahmeerscheinung in der deutschen Literatur.“

Joachim Scholl, Journalist und Literaturkritiker



Foto: Corinna Rosteck

In der Ausstellung „Wenn der Buchhalter das Weite sucht“ zeigt Ulrike Damm mit ihrer raumgreifender Textskulptur die psychische Verfasstheit ihres Romanhelden. Dazu schrieb sie mit der Hand auf 25.000 Karteikarten ihren aktuellen, gleichnamigen Roman ein zweites Mal.

Wie wir alle stellt sich der Buchhalter Justus Kratz die schlichte Frage: Wie macht man es richtig im Leben? Aber auch: Kann man erlernten Zwängen entkommen? Und wenn ja: Um welchen Preis?

Mit der visuellen Umsetzung ihres Textes spiegelt die Künstlerin, die in sich stim-

mige, aber völlig unsinnige Logik des Buchhalters Justus, der doch eigentlich nur eines möchte: Ein einziges Mal aus seinem geliebten Raster ausbrechen. Dass er das so sehr will, ist ihm nicht bewusst.

Er handelt nur danach.

Der Roman „Die Poesie des Buchhalters“ ist das dritte belletristische Werk der Autorin, das im März 2025 bei DRAVA erschienen ist. Dazu brachte die edition frölich 2024 das Kunstbuch „Es will alles gut durchdacht sein ...“ heraus, in dem die Künstlerin dem Romantext eine weitere bildnerische Form gibt.

Unsere Redakteurin Dagmar Weeser hat sich mit Ulrike Damm nach der Ausstellungseröffnung unterhalten.

eXperimenta_ Guten Tag Frau Ulrike Damm, dieses Interview mit Ihnen ist eine wahre Hauruck-Aktion (*Dagmar Weeser lacht*). Gerade erst haben Sie Ihre Installationsausstellung zu Ihrem aktuellen Roman „Die Poesie des Buchhalters“ in der Berliner Zionskirche am Prenzlauer Berg eröffnet und schon befinden Sie sich mitten im Interview mit mir. Sicherlich zehren Sie noch von den Eindrücken dieser Eröffnung, die mit einem imposanten Auftreten überzeugte. Der Ort Ihrer Ausstellung ist geradezu wie geschaffen dafür. Doch möchte ich Ihnen mit meinen Schilderungen nicht vorweg greifen, Frau Damm, bitten lassen Sie unsere Leser/innen teilhaben an Ihren Eindrücken.

Ulrike Damm_ Die Eröffnung war für mich sehr schön. Es waren sehr viele Besucher gekommen und ich habe aus dem Buchhalter gelesen. Ich glaube, es

hat den Leuten gefallen. Mir hat es jedenfalls großen Spaß gemacht. Was mich selbst begeistert ist, wie sich meine Arbeit den Raum greift und umgekehrt. Diese 25.000 Karteikarten habe ich schon an zwei anderen Orten gezeigt. Dort war das Zusammenspiel zwischen Raum und Werk ganz anders, der Raumeindruck entsprechend verschieden. Auf den Fotos sieht man das am Besten.

Die Ausstellung in der Zionskirche hat den Titel „Wenn der Buchhalter das Weite sucht“. Also bin ich mit den Papierbahnen hier weniger in die Höhe, als in die Fläche gegangen. Und er sucht das Weite. Am Ende verschwindet er mehr oder weniger heimlich durch den Hinterausgang.

eXperimenta_ Ja, die Textkärtchen ...
Frau Damm, nachdem Sie Ihren Ro-

man am PC erstellt haben, kam Ihnen die Idee diesen zur Textinstallation darzubieten. Haben Sie denn für den Roman jedes Wort einzeln auf ein Blatt Papier geschrieben? Was war der ausschlaggebende Impuls für Ihre Vorgehensweise? Die Regel ist dies ja nicht unter den Autoren/innen.

Ulrike Damm_ Der Roman wurde nicht auf Karteikarten verfasst, sondern am



Foto: Corinna Rosteck

Rechner. Die Visualisierung entstand danach.

Bei meiner Arbeitsweise greife ich mir den Romantext und versuche eine bildliche Entsprechung dafür zu finden, eine Art Übersetzungsarbeit vom Text

ins Bild. Am Ende sind es zwei völlig unterschiedliche Arbeiten. Das eine ist der Roman, den man in Buchform lesen kann, das andere ist eine Textskulptur, die man weniger liest, als dass man sie betrachtet. Was man dann sieht ist die psychische Verfasstheit des Romanhelden. Er sucht nach neuen Möglichkeiten, bricht sein Leben auf, sucht das Weite ... Diese Aufbruchstimmung, das Chaos in seinem Innern, kann man beim Betrachten der Installation erkennen, ohne eine einzige Zeile gelesen haben zu müssen. Wenn man das dennoch tut, wird man doppelt belohnt, aber sehen kann man es auch so.

Die Handschrift eröffnet mir außerdem einen weiteren Zugang zum eigenen Text. Er geht dann durch den ganzen Körper. Diese existenzielle Erfahrung hat mich sehr oft dazu veranlasst, ein erneutes Mal durch das Manuskript zu gehen und es zu verändern. Die bildliche Auseinandersetzung mit dem Text kann man also als einen weiteren Korrekturgang bezeichnen. Ich habe währenddessen noch viele Änderungen vorgenommen.

eXperimenta_ Danke, für Ihre Erklärung. Ja, da treffen zwei künstlerische Faktoren aufeinander und vereinen sich. Dadurch dass Sie nach dem Erstellen Ihres Romans erneut nochmals zum Stift greifen und alles auf Karteikarten festhalten, haben Sie sich bewusst in

die, von Ihnen erdachte Person Justus Kratz versetzt und somit für sich selbst erprobt, bzw. körperlich beim handschriftlichen Schreiben gefühlt, wie es ist sich den erlernten Zwängen zu widersetzen.

Frau Damm, was haben Sie aus dieser Erfahrung für sich gelernt? Macht es Sinn Regeln zu brechen? Ich möchte Ihnen vorab meine Denkweise dazu mitteilen: ich vermute einmal ja. Es macht Sinn! Denn ein Hinzugewinn allein ist schon die Erfahrung währenddessen Sie im Begriff sind so zu handeln. Ganz zu schweigen von den positiven, physiologischen Auswirkungen auf den Körper und den Geist. Doch möchte ich bitte Ihre Meinung dazu hören, Frau Damm.

Ulrike Damm_ Was Ihre Frage zu Regeln betrifft, so denke ich, dass es vor allem um den erweiterten Blick geht. Regeln machen durchaus Sinn, wenn man weiß, an welcher Stelle und warum man sie aufbrechen kann oder muss. Davor aber braucht es offene Augen. Der Es-gehtvielleichtauchmalanders-Blick ist, glaube ich, ganz wichtig und könnte so manches Mal die ein oder andere Regel kippen.

eXperimenta_ Was haben Sie hinsichtlich Ihres Romans weiter geplant? Geht es auf Reisen innerhalb Deutschland um Ihr Buch vorzustellen? Haben Sie für die Zukunft ein neues Projekt in Planung?

Ulrike Damm_ Der Buchhalter hat jetzt erstmal das Weite gesucht. Es geht

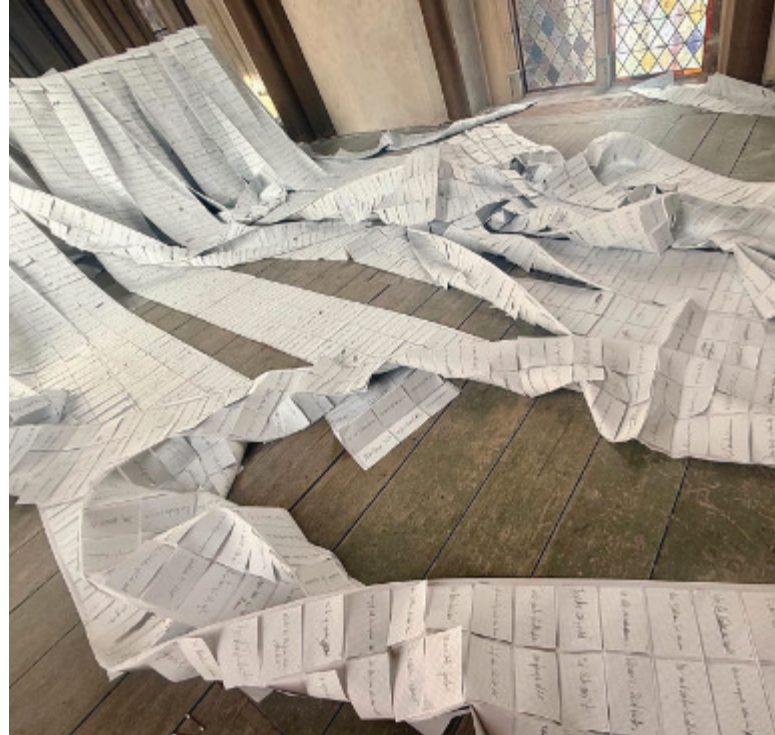


Foto: Corinna Rosteck

ja schon um was Neues. Ich bin dabei, meinen neuen Roman abzuschließen. Er wird in wenigen Wochen von meiner Seite aus fertig sein. Dann sehen wir weiter. In jedem Fall liebe ich ihn. Aber ich glaube, ich liebe immer den Roman besonders, an dem ich gerade arbeite. Vielleicht muss das so sein.

eXperimenta_ Ich bedanke mich bei Ihnen für das Interview und wünsche Ihnen gute Ideen, sowie weiterhin viel Erfolg!

Narrenfreiheit ist Meinungsfreiheit

Die Regionalgruppe Rheinland im PEN Deutschland zum Fall Jacques Tilly

Darmstadt, 9.4.26. Wir erklären uns solidarisch mit dem Düsseldorfer Satiriker und Wagenbauer Jacques Tilly, der von einem Moskauer Gericht für seine Kritik an Präsident Putin zu achteinhalb Jahren Haft verurteilt wurde. Mit einem Verfahren, das jeglicher Rechtsstaatlichkeit entbehrt, soll ein Kritiker eingeschüchtert werden.



Dass eine Diktatur versucht, auf die Ausübung der Meinungsfreiheit in Deutschland Einfluss zu nehmen, indem sie dafür im Fall des Falles drakonische Maßnahmen in Aussicht stellt, wäre selbst Anlass zu Satire, muss aber leider ernst genommen werden, da es einen Angriff auf einen Grundpfeiler der Demokratie darstellt. Jacques Tilly soll damit zum Präzedenzfall werden, der als Warnung an alle Künstler verstanden werden muss, die sich in Zukunft kritisch mit dem russischen Regime auseinandersetzen.

Jacques Tilly ist nicht der erste, der aufgrund seiner satirischen Kommentierung des Zeitgeschehens unter Druck gesetzt wird. Denken wir nur an die Mohammed-Karikaturen, die Anlass für einen mörderischen Überfall auf die Satirezeitschrift Charlie Hebdo waren, aber auch an Fälle wie Jan Böhmermann, der nach seinem Schmähedicht über Erdogan gut daran tut, die Türkei zu meiden. Der Narr alias Satiriker ist seit Jahrhunderten derjenige, der den Mächtigen die Meinung sagen darf, ja geradezu muss, damit die gesellschaftliche Ordnung im Gleichgewicht bleibt. Die Freiheit des Narren ist unser aller Freiheit. Der PEN steht seit seiner Gründung dafür, die freie Meinung überall dort zu verteidigen, wo wir es können, und mit den Mitteln, die uns als Autoren dafür zur Verfügung stehen. Satire ist nur eines davon, und wie es die Reaktionen von Despoten immer wieder zeigen, ein sehr mächtiges.

Margit Hähner

Sprecherin der PEN-Regionalgruppe Rheinland

Pressekontakt: Felix Hille

PEN Deutschland, Fiedlerweg 20, 64287 Darmstadt

Tel.: 06151 627 08 23; Mobil: 0157 313 826 37

E-Mail: f.hille@pen-deutschland.de

anHALTen

Krokus – du hast dich herausgeschält aus halb gefrorener Erde. Deine kommende Existenz ist nicht sicher.

Winter! Du nahmst mir den gewohnten Weg. Am 24. Dezember war keiner hier. Leise atmete ich Weihrauch und saugte die gesungenen Worte auf. Jesus kam nicht am Tage, sondern in der dunklen Stunde. In der Nacht sah ich hin. Heilig ABEND. „religare“ [Rück-Bindung]. Am Rande – ohne Menschen – IST Intensität. Als alles da war, habe ich funktioniert. Ich muss – DARF – neu beginnen. Als Kind ließ ich mich in den Schnee fallen, als wäre er warm. Er ist es!, wenn man es will. Ich erstarre, habe nichts. Mir ist nicht kalt. Nebenbei habe ich die Richtung, in die es gehen soll, gut organisiert. Eine neue Wohnung, ein ORT, an dem ich bleiben MUSS. Ich setzte ihn, ohne zu wissen, was ich dort finde. [Es riecht gut hier.] Gestern starb ich kurz, um MORGEN aufzublühen.

SEELE, in den RAUH-Nächten hast du dich herausgeschält aus halb getauter Erde und deine kommende Existenz ist nicht sicher. Wenn nichts da ist, LEBE ich. Krokusse blühen HIER.



Foto: Anne Kohler

Anne Kohler, geboren 1984 in Magdeburg, lebt in Nordrhein-Westfalen (Herten) und hat u.a. an der TU Dortmund die Fächer Germanistik und Philosophie auf Lehramt studiert. Heute arbeitet sie als Lehrerin an einer Gesamtschule. Sie schreibt Gedichte und Kurzprosa. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften.



© Jolly Kunjappu



Elfriede Lohse-Wächtler | Lissy (1931)

eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:
Gabriela Heins

Redaktion:
Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)
Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)
Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)
Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)
Brigitte Maurer (*Prosa*)
Katja Richter (*Gegen das Vergessen, Illustration, Lyrik und Prosa*)
Dagmar Weeser (*Kunst und Kultur*)
Silke Weizel (*Prosa, Autoren Scout*)
Barbara Wollstein (*Alles Kino*)
Jutta Zimmermann (*Musik und Lyrik*)

Korrespondenten:
Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH
Claudia Eugster, Zürich, CH
Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg
Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße
Manolo Link, Dublin
Katja Richter, Beckingen im Saarland
Julia Sohn, Berlin
Christian Sünderwald, Chemnitz
Thomas Weiß, Baden-Baden
Xu Pei, Köln

Christoph Spanier (*Layout + Satz, Website*)
Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:
eXperimenta
Villa Confeld Heimbachtal 51
55413 Niederheimbach

redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung. Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt. Titelbild: Jolly Kunjappu

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V

ISSN: 1865-5661



An abstract painting featuring concentric circles in shades of green and black, with a central white circle. The background is a mix of green and black tones.

KUNSTTRÄUME

von

Dagmar Weeser

präsentiert Ihre abstrakten
Gemälde im
Paritätischen Seniorenzentrum,
Am alten Mühlengraben 5,
55450 Langenlonsheim

In der Zeit vom 02.04.2026
bis 30.06.2026

Vernissage: 14.04.2026/15.00h

„Wo Schreiben Spaß macht!“



INKAS
Institut für Kreatives Schreiben

In der Niedermühle zu Odernheim

www.inkas-institut.de
